



Morgen

Ausgabe

Zeitung für Halle und die Provinz Sachsen...

Anzeige Gebären für die fünfjährige Periode...

Zuletzte Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 301. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Freitag 1. Juli 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipziger Str. 87.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird, wie nunmehr feststeht, am Montag früh von Kiel aus seine Nordlandreise antreten.

Dem bisherigen zweiten Hof- und Kammerpräsidenten am Hof in Berlin, Generalmajor von D. Haber, der, wie bereits gemeldet, zum Großkapitän an der Ostsee...

Das Beispiel, welches der Staatssekretär des Reichspostamts von Hobbelski mit seinem Erlaß gegen das Eindringen sozialdemokratischer Verlesungen in die Kreise der Post- und Telegraphenbeamten gegeben hat...

Eine zweite wichtige Vorlage aus dem Hofort des Ministers des Innern liegt dem neuen Landtage für seine erste Sitzung auf dem Gebiete des Wahlrechts in Aussicht. Die Novelle zu den Wahlgesetzen, welche 1893 im Anschluß an die Steuerreform erlassen wurde...

Anders liegen die Dinge betreffs des kommunalen Wahlrechts. — Hierzu meint das Organ des Herrn v. Mikulicz.

Seit 1895 haben wiederholt, zuletzt im vorigen Herbst, die in den Gemeindeverordnungsgeetzen vorgesehenen theoretischen Erneuerungen der kommunalen Verordnungen stattgefunden.

Röschner Ansicht hat, die landesherrliche Bestätigung zu erhalten. Zur Zeit ist natürlich darüber noch kein Beschluß gefaßt; ist es doch noch sehr als wahrscheinlich, daß die Regierung von der erfolgten Wahl noch nicht einmal amtlich in Kenntnis gesetzt ist.

Die vielfach verbreiteten Gerüchte von einer Besetzung des Hafens Norddeutscher Lloyd mit Marinesoldaten sind, wie wir erfahren, grundlos.

In ärztlichen Kreisen wird die Absicht der Regierung, die Medizinallabteilung vom Kultusministerium zu trennen und dem Ministerium des Innern zu überweisen, noch immer lebhaft erörtert.

Der Reichshofrat hat gestern das Urteil seines fünfundsiebzigjährigen Mitglieds gefällt.

An den Walfahrt-Konferenzen, betreffend Kreta, nehmen die deutsche Geschäftsträger und der österreichische Vizekonsul in Athen teil.

Die Kieler Kaiserwoche.

Ueber die Anwesenheit des Kaisers in Kiel und die dortigen Regatten wird folgendes gemeldet: Der Kaiser fuhr heute früh 8 Uhr zur See und bereidete den neuen Kreuzer 'Gorch'.

Wie seiner Zeit meldet, verunglückte am ersten Tage der diesjährigen Kieler Regatten mehrere Matrosen, indem sie durch die stürmische See über Bord geworfen wurden.

Nachmittags verzeilte v. Kaiser kurze Zeit am Bord der Yacht des Fürsten von Wlodek und kehrte dann auf die 'Gorch' zurück.

Unter Anderem erschienen an der 'Gorch', welche in herrlichen Blumen- und Frangulid- und orange, Prinzessin Heinrich, der Fürst von Schaumburg-Wechsungen, Prinzessin von Schleswig-Holstein, der Reichshofrat, Fürst zu Hohenlohe, der Fürst von Monaco, die anwesenden Kaiserin mit ihren Damen, Mitglieder des Kaiserlichen und anderer Hofadmiralitäten sowie sämtliche Kommandanten und je 2 Mann von jedem Kriegsschiffe.

Bei dem Festball des Kaiserlichen Yachtclubs in Kiel am Mittwoch feierte der Sieger, Commodore von Barrand, den Kaiser als Gründer des Kaiserlichen Yachtclubs und als Schirmherrscher des Segelports. Der Kaiser saß in Erwidrerung des Trinkpruches die Bedeutung des Segelports hervor und betonte die Wichtigkeit einer Ausdehnung der sportlichen Veranstaltungen, namentlich die Wichtigkeit der Regatten, wie sie durch die Weltfahrten Dorothea, Delonand und Trave-minde-Schwimmende schon jetzt mit Erfolg haben.

Der Krieg.

Der 'Kriegs' wird aus Paris gemeldet, daß ein Völkervertrag zwischen den Mächten bezüglich einer spanisch-amerikanischen Friedenskonferenz in Aussicht steht.

Die allgemeine Lage und um Fragen, die sich aus der Weiterentwicklung der kriegerischen Ereignisse ergeben könnten, wenn es nicht gelingen sollte, ihnen noch rechtzeitig Einhalt zu thun.

Die Nachricht von der Zerstörung der 'Brooklyn' und dem Tode des Kommodore Schley ist amtlich noch immer nicht festgesetzt.

Die spanische Regierung bezeichnet die meisten aus Amerika über die Kriegsoperationen verbreiteten Nachrichten als übertrieben und erlogen. Es sei unwahrscheinlich, daß die Amerikaner Sevilla eingenommen hätten und so nahe an Santiago herangekommen seien, wie die New-Yorker Drahtberichte behaupten, vielmehr behaupten die Spanier die Anhöhen von Sevilla.

Frankreich.

Vertrauensvotum für das neue Kabinett. Anlässlich der heute in der Kammer eingebrachten Interpellation über die allgemeine politische Lage erhielt das neue Ministerium ein Vertrauensvotum und zwar wurde dasselbe mit 316 gegen 230 Stimmen angenommen.

Italien.

Im südlichen Schladbach wurde heute Nachmittag bei der Untersuchung von amerikanischen Speck Trübsen vorgefunden. Die Trübsen waren von einem hiesigen Kaufmann eingeleitet worden.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Kaiser wird am 30. Juni (An Folge des Zusammenstoßes eines Güterzuges und eines Arbeitszuges im Planenheimer Tunnel) befahren heute die D- und Schnellzüge Berlin-Nordhausen-Weg und Bielefeld die Strecke Naumburg-Ariern.

W. Erfurt, 30. Juni. (Trübsenfund.) Im südlichen Schladbach wurde heute Nachmittag bei der Untersuchung von amerikanischen Speck Trübsen vorgefunden.

Magdeburg, 30. Juni. (Beide des Morgenfalls in der Wilhelmstadt.) Die Leiche des Morgenfalls Schüge ist in vergangener Nacht auf der Remondorfer Fähr in der Nähe des dortigen Reichshofes gebracht worden.

H. Chemnitz, 30. Juni. (Verstümmelter Mord und Selbstmord.) Heute früh in der vierten Stunde wurde auf die Witwe Raden von ihrem Geliebten, dem Leinwandhändler Vertheil, ein Mordanschlag verübt.

Der Deutsche Braunkohlen-Industrie-Verein. Halle a. S., 30. Juni 1898.

Der Deutsche Braunkohlen-Industrie-Verein hielt gestern Mittag seine XIV. ordentliche Vereinsversammlung im Hotel zur Stadt Hamburg ab.

Der Deutsche Braunkohlen-Industrie-Verein hielt gestern Mittag seine XIV. ordentliche Vereinsversammlung im Hotel zur Stadt Hamburg ab.

Der Deutsche Braunkohlen-Industrie-Verein hielt gestern Mittag seine XIV. ordentliche Vereinsversammlung im Hotel zur Stadt Hamburg ab.



(Nachdruck verboten.)

Hinaus in die Welt.

17]

Roman von D. Elſter.

In dem Herzen des jungen Mädchens wucherte der Stolz immer mehr empor und erdrückte faſt jede Erinnerung an die enge Heimath, an die früheren Freunde, an die früheren Hoffnungen. Milly ſteckte ihr Ziel immer höher, und mit leicht verächtlichem Lächeln auf den ſchönen Lippen gedachte ſie jezt der Freundinnen vom Konſervatorium, welche der Zufall des Lebens hierhin und dorthin verſchlagen hatte.

Um die Weihnachtszeit ward die Fluth der Konzerte und Geſellſchaften etwas eingebämmt. Nur noch einen kleinen Muſikabend wollte die Gräfin in ihrem Salon abhalten, da ſie jünſt die Bekanntschaft eines jungen Violinſpielers gemacht hatte, der ihr von namhaften Künſtlern warm empfohlen war. Heute, an dem naſtkalten Dezemberabend, ſollte Albert Franzius, ſo hieß der junge Künſtler, mit Milly zuſammen ſpielen. Zuhörer waren weiter nicht geladen; die Gräfin wollte ſich zuerſt von dem Talent des jungen Muſikers überzeugen.

Als Herr Franzius angemeldet wurde, ſaß man in dem kleinen, behaglichen Salon neben dem Muſikzimmer bei einer Taffe Thee. Das Feuer im Kamin überſtrahlte mit warmem Schein das Gemach. Die Gräfin lehnte bequem in einem niedrigen Fauteuil, ihr zu Füßen ſchmiegte ſich Gertrud, während Milly an einem Nebentiſch den Thee bereitete.

Pünktlich um die Stunde der Einladung meldete der Diener Herrn Franzius, der mit einer tiefen, ehrerbietigen Verbeugung eintrat.

„Seien Sie mir willkommen, mein Herr,“ ſagte die Gräfin freundlich, indem ſie dem jungen Muſiker die Hand reichte. „Hier meine Tochter und da Fräulein Emilie Sander . . .“

Herr Franzius verbeugte ſich. Als er ſich wieder emporrichtete, traf ſein Auge den Blick Millys und ſein gelblich blaſſes Geſicht war noch bleicher wie gewöhnlich. In ſeinen dunklen Augen ſtackerte es wie ein freudiger Schreck auf und ſeine ſchmalen Lippen öffneten ſich, als wolle er Milly anreden. Ein ſlüchtiges Lächeln huſchte über das Geſicht Millys, auch ſie hatte den jungen Konſervatoriſten wiedererkannt, über deſſen ſtumme Verehrung ſie mit ihren Miſſchülerinnen oft gelacht hatte.

„Fräulein Milly, wollen Sie Herrn Franzius eine Taffe Thee reichen?“ ſagte die Gräfin und lehnte ſich wieder behaglich in den Sefſel zurück.

Die Taffe klorrte leiſe in der Hand des jungen Künſtlers und ſeine Lippen küſterten ein kaum hörbares „Ich danke, mein Fräulein . . .“

Man ſprach dann noch eine Weiſe über Muſik, um ſich darauf in das Muſikzimmer zu begeben. Milly nahm an dem Flügel Plaß und Albert Franzius ſtimmte ſeine Geige.

„Sie haben mich wieder erkannt, Herr Franzius?“ fragte Milly, lächelnd zu ihm aufblickend, daß er erröthete wie ein Schulknabe.

„O, mein Fräulein — auf den erſten Blick — die Ueberraſchung, Sie hier wiederzufinden . . . ich wußte nicht, wo Sie geblieben waren . . .“

„So haben Sie mich geſucht?“

Er ward wiederum dunkelroth und ſeufzte leiſe. Milly lachte leicht auf. Es bereitete ihr ein eigenes Vergnügen, ihr Spiel mit dieſem jungen Schwärmer zu treiben, in deſſen dunklen Augen die Gluth der erſten Leidenschaft brannte.

„Wollen wir jezt anfangen,“ ſagte dann Milly kühl und geſchäftsmäßig, als ſie bemerkte, daß er etwas erwidern wollte.

Er verbeugte ſich in augenſcheinlicher Verwirrung und erhob die Geige.

Sein Spiel war von leidenschaftlicher Tiefe, ſodaß Milly ſelbſt hingeriſſen wurde und die Gräfin entzückt lauſchte. Es ſchien, als ob der Künſtler in Tönen ausdrücken wollte, was er in Worten nicht zu ſagen wagte. Seine dunklen Augen ruhten mit eigenthümlichem Glanz auf dem Antliß Millys, daß dieſe unter ſeinem Blick erröthete. Sie athmete erleichtert auf, als das Stück zu Ende war.

Der Künſtler ſtand wie im Traum verſunken da, die Geige in der Hand haltend, die Augen ſtarr zu Boden gerichtet.

„Man ſagte mir,“ ſprach die Gräfin nach einer Weiſe, „daß Sie ſelbſt komponiren. Würden Sie die Güte haben, uns einige Ihrer Kompositionen vorzutragen?“

Er verbeugte ſich leicht, erhob die Geige und begann zu ſpielen, zuerſt leiſe und weich, wie bittend um Mitleid und Liebe, dann immer raſcher und leidenschaftlicher, wilder und toller, wie im Liebesrauſch, wie der Jubel gewährter Liebe, um dann in einem leiſen, klagenden Adagio zu endigen, wie Klänge der Sehnsucht nach einem verlorenen Glück. Noch einmal lauſchte dann die Geige in jubelndem Laut auf, um in einem langen Seufzer hinzuerſterben.

Als der Künſtler geendigt, ſank er auf einen Stuhl, ſtützte die Stirn in die Hand und blickte vor ſich nieder, wie zuſammengebrochen unter der Wucht ſeiner Leidenschaft.

Tiefe Stille herrſchte in dem kleinen Gemach. Die Gräfin war erſchütterter, Komteſſe Gertrud blickte mit banger Verſtändnißloſigkeit auf den Spieler, Milly ſah zur Erde nieder, auf den Wangen heiße Flammen, in dem Herzen ein wehes Gefühl. Wußte ſie doch, wem dieſe Liebesklage galt. Ihr Spott und ihre Koketterie waren verſchwunden. Ein inniges Mitgefühl mit dem dunkeläugigen Künſtler ſchlich ſich in ihr Herz.

Wenn dieſe Töne wirklich die Wahrheit ſprachen?! —

Plötzlich ſchallte ein lautes Bravo durch das Zimmer. Der Zauber war gebrochen. Alle blickten erſchreckt nach der Thür, in der Graf Buſſo ſtand und lebhaft applaudirte.

„Du kommſt zu rechter Stunde, Buſſo,“ ſagte die Gräfin mit bewegter Stimme. „Herr Franzius hat uns ſoeben erhothen, künſtleriſchen Genuß bereitet.“

„Ich habe dem Spiel des Herrn von Anfang an gelauscht, und ich gestehe, daß ich selten Schöneres gehört habe,“ entgegnete Graf Bussio.

Albert Franzius verbeugte sich.

„Wollen Sie nicht noch etwas spielen?“ fragte die Gräfin.

„Wenn Frau Gräfin befehlen,“ entgegnete der Künstler eufzig, erhob die Geige, prälabirte einige Minuten, um dann in die Melodie eines ungarischen Tanzes überzugehen. Aber der Zauber seines Spiels schien gewichen. Wie er jetzt spielte, so spielten hundert andere Künstler auch. Es lag keine Seele mehr in seinem Spiel. Enttäuscht hörte die Gräfin zu.

Und in der That, Albert Franzius spielte nicht mehr mit seiner leidenschaftlichen Künstlerseele, seit Graf Bussio das Gemach betreten. Er hatte den Blick bemerkt, den Bussio Milly zugesandt und dieser Blick drang erkältend und erstarrt in sein heißes Herz. Er empfand diesen Blick wie eine Beleidigung des jungen Mädchens, das er mit seiner reinen Künstlerseele wie eine Heilige verehrte.

Die Gräfin hatte die Freude an seinem Spiel verloren. Nachdem man noch eine Weile über Musik und Musik in alltäglicher Weise geplaudert, entließ die Gräfin den jungen Künstler ziemlich mißgestimmt. Sie hatte sich mehr von ihm versprochen.

Als sich Albert Franzius entfernt, blieb man noch ein Stündchen zusammen. Graf Bussio war in vortrefflicher Laune und wußte eine Menge neuer Anekdoten zu erzählen. Aber während er plauderte und lachte, ruhte sein Blick mit ernstem, fragendem Ausdruck auf dem Antlitz Millys, die unter seinem Blick erröthend die Augen niederschlug.

Sie lasen beide einer in des andern Seele.

Die Gräfin zog sich dann mit Gertrud in den kleinen Salon zurück. „Spielen Sie uns noch etwas, liebe Milly,“ bat sie. „Aber etwas Heiteres. Ich möchte den Eindruck der düsteren Phantasie des Herrn Franzius vergessen.“

Milly blieb am Flügel sitzen und spielte einige leichte Volkslieder. Graf Bussio stand neben dem Flügel und schaute sie unverwandt an. Dieses fortwährende Anschauen ward ihr lästig. Sie erhob sich und schloß ziemlich heftig das Instrument.

„Weshalb spielen Sie nicht weiter?“ fragte er leise. „Es läßt sich so herrlich bei diesen einfachen Melodien träumen.“

Sie zuckte die Schultern und wollte sich entfernen. Da trat er an ihre Seite und erfaßte ihren Arm.

„Milly, Sie sind grausam,“ flüsterte er hastig. „Sehen Sie nicht, wie ich leide . . . wie ich mich bezwingen muß . . .?“

Ein stolzer Blick ihrer Augen machte ihn verstummen. Er senkte das Haupt und gab sie frei. Mit stolz emporgehobenem Haupte verließ sie das Musikzimmer.

Graf Bussio sank auf einen Sessel und stützte die Stirn in die Hand. Er wollte sich selbst verspotten, er wollte über Millys Stolz lachen, aber er vermochte es nicht, zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich elend und unglücklich. Wenn man ihm vor einem Jahre gesagt hätte, er werde eine einfache, bürgerliche Musiklehrerin lieben, er würde den Betreffenden für verrückt erklärt haben. Und jetzt liebte er Milly Sander mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens, mit der ganzen Gluth der Empfindung, deren seine Seele fähig war. Die kalte Zurückhaltung Millys fachte die Flammen seiner Leidenschaft immer mehr an. Schon oft war er daran gewesen, sich zu verrathen. Die großen, neugierig in die Welt spähernden Augen seiner halberwachsenen Koufine sahen ihn oft so seltsam

stehend und forschend an, wenn er mit Milly sprach, daß er nicht vor diesen großen Kinderäugen bekam. Diese Augen

sahen mehr zu sehen, wie die der Gräfin, welche in ihrer vornehmen Art und Weise über die Guldigungen lächelte, welche Bussio Milly unbewußt zu Füßen legte. Sie war ihres Neffen sicher. Er würde sich vielleicht in eine schöne Künstlerin verlieben, das war schon oft dagewesen, aber gefährlich konnte ein solches Mädchen ihrem Neffen nicht werden. Und auch Milly schenkte sie volles Vertrauen. Dieses Mädchen war viel zu stolz, als daß es sich auf ein Abenteuer eingelassen hätte.

„Wo bleibst Du denn, Bussio?“ fragte die Gräfin aus dem anderen Zimmer. „Willst Du noch eine Tasse Thee nehmen?“

Mit einem leisen Seufzer erhob sich der Graf und trat in den Salon. Milly reichte ihm eine Tasse Thee. Ihre Hand bebte leicht, wie er bemerkte, und ihre Augen vermieden seinen Blick. In seinem Herzen flüsterte eine Stimme der Hoffnung, daß sie ihn trotz Allem liebte, und ungestüm wollte ihm das Blut zu den Schläfen.

Nach kurzer Zeit begaben sich die Damen zur Ruhe. Bussio ging dann noch in seinen Klub.

Als Milly in ihr Schlafzimmer trat, athmete sie tief auf. Dann eilte sie zu dem Fenster und stieß den einen Flügel auf. Die kalte Winternachtluft strömte herein und kühlte ihre brennende Stirn. Es war Frostwetter eingetreten; der wolkenlose Nachthimmel funkelte in dem Glanze tausender und aber-tausender Sterne. Von fernher hörte man das dumpfe Brausen der inneren Stadt, deren Leben selbst jetzt in der nächtigen Stunde immer noch nicht einschlafen war.

Milly fühlte die Kälte des Winters nicht. Sie starrte empor zu den schimmernden Sternen und um ihre Lippen schwebte ein stolzes Lächeln. Sie sah die in Leidenschaft lodern den Augen des Grafen, sie vernahm seine bebende Stimme, sie wußte sich geliebt. Was war ihr jetzt die stumme Verehrung von Albert Franzius? Was war ihr die stille, starke Liebe Reinhold's? Ihr leuchtete ein glänzender Stern!

Sie vermochte nicht zu schlafen und ging in das Musikzimmer, um sich ein Buch zu holen. Alles war still im Hause. Kein Ton rührte sich, nur das sonore Tiktak der prächtigen Stuhluhr im Salon ließ sich vernehmen.

Dort an dem Flügel hatte er gestanden und sie mit leidenschaftlichem Blick umfaßt! Ach, wenn er jetzt vor ihr stünd, würde sie ihn wiederum stolz zurückweisen?

Sie erschrak bei dem Gedanken und blickte sich ängstlich um. Knarrte da nicht eine Thür? War der Diener noch auf? Rasch wollte sie durch den Salon eilen, um sich auf ihr Zimmer zu begeben — da schrak sie zusammen, die Lampe klirrte in ihrer Hand, daß sie sie auf den Tisch stellen mußte — in der Thür des Salons stand die schlanke Gestalt des Grafen. Sein Gesicht war blaß vor innerer Erregung, seine Augen glühten seine Lippen bebten.

„Fräulein Milly — Sie noch hier —?“ sprach er mit heiserer Stimme.

„Ich wollte mir ein Buch holen — verzeihen Sie, Herr Graf . . .“

Sie wollte an ihm vorüber, doch er gab die Thür nicht frei. Jetzt oder nie — raunte ihm die Stimme der Leidenschaft zu, und er streckte bittend und doch zugleich befehlend die Hand aus. Er er war erregt, er hatte im Klub gespielt und getrunken. Die Einsamkeit der Nacht — die tiefe Stille — und Milly, so fassunglos, so allen Stolzes bar, war so schön, daß es ihm fast die Besinnung raubte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Rose.

Stizze von S. Waldemar (Bittau).

Eine schlante, jugendliche Gestalt huschte in die Sakristei der kleinen, alterthümlichen Dorfkirche.

„Ich sah Sie vorhin hierher gehen, da dachte ich, ich könnte Ihnen hier gleich sagen... Wollen Sie mir nicht gratulieren? Sehen Sie mir gar nichts an, Herr Pfarrer?“

Und ohne seine Antwort abzuwarten, richtete sie die zierliche Figur zu einer feierlichen Haltung empor: „Sie erblicken in mir, so wie ich hier stehe, nicht mehr die kleine Rose Schlichtweg, sondern Fräulein Wellbach — heute mündig geworden und im Stande, ihren allerhöchst eigenen Wohnsitz zu wählen, über ihr Geld zu verfügen und — wenn sie will, den zu heirathen, der ihr gefällt.“ schloß sie lachend, während sie sich auf den Stufen, die zu einem Taufaltare führten, niederließ.

Pfarrer Nicolai lehnte gegen den Tisch und sah mit einem warmen, tiefen Blicke zu ihr nieder. Sie war ein zartes, kleines Ding, braune Röschchen lugten neugierig unter dem breitrandigen Strohhute hervor und helle Augen blitzten aus dem dunklen Gesichtchen. Sie war nicht schön, aber auf ihren Mienen glänzte die Schönheit der Jugend und des Glückes. Die Sonnenstrahlen, die durch das gemalte Fenster über dem Altar eindringen, überschütteten sie mit einer Fluth rothen Lichtes und erhöheten den Zauber, der von ihr ausging.

Als Nicolai noch immer nicht sprach, verzog sich Rosens Gesicht ein wenig schmallend.

„Ja, es ist ein köstlich Ding, erst einundzwanzig Jahre zu sein.“ beeilte er sich zu sagen, obwohl ihm die Kehle wie zugeschnürt war.

„Vor allen Dingen köstlich durch all das, was uns nachher erst bedroht.“ meinte das junge Mädchen verlegen.

„Da —“ Mit kindlichem Vertrauen hob sie ihre Hand empor und zeigte ihm einen kostbaren Diamantring, der am vierten Finger sprühte.

Nicolai fühlte die glückstrahlenden Augen auf sich gerichtet, und doch war er nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Da war es ja, das Schreckliche, das er kommen sah, das er gefürchtet seit Monaten, auf das er selbstqualerisch von Tag zu Tag gewartet!... Alle Farbe wich jäh aus seinem Gesicht, seine Lippen bebten und gehorchten seinem Willen nicht mehr.

„Ich hoffe, Sie werden sehr — sehr glücklich werden, geliebtes Kind, Sie und der Andere. — der —“

„Ottmar Bredow — wissen Sie es denn nicht mehr?“ fragte sie fast schüchtern erlaut. „Haben wir Ihnen nicht Alles vertraut seit unserer ersten Jugendzeit? ...“

Und wir hatten keine Freude, wenn Sie nicht daran Theil nahmen... Wissen Sie noch, wenn wir zu Ihnen kamen mit irgend einer Schuld auf dem Herzen oder mit unsern zahllosen kindlichen Nöthen und bei Ihnen Hülfe suchten — bald, weil wir den Pony lahm geheßt hatten, bald wegen zerstückelter Fenster oder zerrissener Kleider? Oh — und damals der Theer! Haben Sie vergessen, wie Sie uns Bösewichte, die ungehorsam gewesen, in die Pfarre schmuggelten und eigenhändig den Theer abtrugten von unsern Händen und Kleidern?“

„Ich erinnere mich ganz deutlich daran... Auch daß Sie mir zum Dank um den Hals fielen und Ihr vermeintes Gesichtchen an das meine drückten. Ich weiß es noch, als wäre es gestern erst gewesen.“ erwiderte Nicolai mit aufwallendem Gefühl.

„Ich fürchte, wir haben Sie mehr gequält, als Sie je zugeben wollten.“ meinte Rose und machte einen schwachen Versuch, die Miene einer reuigen Sünderin herauszufahren. Aber der Schelm lachte ihr aus den Augen.

„Nun, wenn es Ihnen eine Genugthuung bereitet, kann ich Ihnen verrathen, daß Sie und Ottmar ein ganz nichtsnutziges Kinderpaar waren... Und doch —“

Er brach ab, als er ihrem fragenden Blick begegnete, unfähig, sich zu beherrschen. Was hätte er darum gegeben, an Ottmars Stelle sein zu dürfen! War er denn wirklich so alt, wie dies kindliche Gesicht dachte? Als er einst hierher verlegt worden, zählte Rose kaum zehn Jahre und er — fünfundzwanzig Mal hatte er den Frühling wiederkehren sehen — fühlte sich vom ersten Augenblicke zu dem braunen, leichtfüßigen Ding hingezogen, das seine kleine Hand zutraulich in die seine

schob und sagte: „Ich mag Dich leiden.“ Diesen Liebesbeweis hatte er ihr nie vergessen. Er sah Rose heranwachsen, von Tag zu Tag lieblicher erblühen. Und als er sie einsegnete, sie aus seiner Hand zum ersten Male das heilige Abendmahl empfing und so gläubig vertrauend, so kindlich fromm zu ihm aufschaute, da hätte er mögen die Arme um sie breiten, sie hinwegführen aus dieser Welt mit all ihren Tücken und Gefahren.

Aber gar bald sah er, daß Rose, die im Laufe der Zeit ihre Eltern verloren, in ihm mehr einen Vater sah, ihn zum Vertrauten machte erst all ihrer kindlichen Gedanken und Erlebnisse, aber auch dann, als ihr Herz erwachte und sich dem ritterlichen Jugendgefährten vom Nachbar Gute zuwendete. Dann kann sie, wie sie schon als Kind so gern gethan, in die Sakristei, um dort ihr übervolles Herz auszusüßten in das des treuen, allzeit zu Rath und That bereiten Freundes.

Daß dieser Freund auch nur ein Mensch war, dem das Blut ebenso heiß und ungestüm durch die Adern brauste, wie Andern, daß er ein Mann war, heißer Liebe fähig und verlangend nach der Liebe und dem Besitz des Wesens, das er anbetete, das machte sich Rose nicht klar. Für sie war er der Freund, und angesichts seines schönen, ernsten Berufes wäre es ihr verneinen erschienen, solche Gedanken bei ihm vorauszusetzen. Und so kam es, daß sie ihn marterte und quälte, ohne es zu ahnen, allein durch ihren Liebreiz und ihr rührendes Vertrauen.

War ihr bisher nie eine Ahnung davon gekommen, so mußte sie doch heute sein sonderbares Wesen stutzig machen. Unsicher, wie sie seine letzten Worte auffassen sollte, erhob sie sich rasch.

„Tante Abelheid erwartet mich und ich verplaudere hier die Zeit! Ich wollte Sie auch bitten, heute Abend recht zeitig zu kommen, ja? Ottmar und ich — Tante braucht meine Hülfe nicht zu den Vorbereitungen — wir möchten, wie in alter Zeit, recht viel mit Ihnen plaudern, ehe die andern Gäste kommen.“

Sie bewegte sich, von Nicolais verdunkelten Blicken verwirrt, so rasch nach der Thüre, daß die rothe Rose, die sie im Gürtel getragen, zur Erde fiel.

„O, meine Rose!“ stammelte sie erschrocken, als die Blätter herabflatterten und auf den Steinfliesen zu ihren Füßen eine blutrothe Lache bildeten.

„Wer überreife Blumen tragen will, muß gewärtig sein, damit seinen Weg gezeichnet zu sehen.“ bemerkte der Geistliche mit einem Anfluge von Bitterkeit.

Doch das junge Mädchen hörte ihn nicht mehr. Unter der Thüre blieb sie stehen und sah noch einmal zurück. Ein Sonnenstrahl huschte über sie hin, als wolle er dem Verlassenen zurufen: Sieh sie Dir noch einmal an, denn von heute ab gehört sie einem Andern, und jeder Gedanke an sie ist ein Verbrechen, begangen an dem Glücklichen... Dann fiel die schwere Thüre ins Schloß.

Nicolai fuhr zusammen. Sein Auge suchte den Boden und die zerflatterten, dunkelrothen Rosenblätter. Sie dünnten ihm wie Blutstropfen seines Herzens, das Rose unwissentlich so tödtlich verwundet hatte. Unter dem Eindruck dieses Gedankens kniete er nieder und sammelte die zarten Blätter, die er zwischen den Seiten seiner Bibel sorglich aufbewahrte. Sein Gesicht war sehr blaß und aus seinen Augen tropften Thränen — eines Mannes heiße Thränen — auf die rothen Blütenblätter, die er zum letzten Male berührte.

„Meine Rose!“ flüsterten seine bebenden Lippen. „Du bist glücklich und ahnst nicht, was Du mir gewesen!“

Dann kniete er nieder zu einem langen, ernsten, brünstigen Gebet, und als er später aufrechten Schrittes die Sakristei verließ, verrieth nichts mehr in seinen Zügen und seiner Haltung, daß die schwerste Stunde seines Lebens an ihm vorüber gegangen war.

Allerlei.

Trunksüchtige Schmetterlinge. Die Naturforscher haben es allem Anschein nach darauf abgesehen, uns unsere schönsten Träume zu zerlösen. Die Schmetterlinge sind gewiß allgemein bewunderte und geliebte Thierchen und unwillkürlich folgen ihnen unsere Blicke, wenn sie leicht und anmuthig von Blume zu Blume flattern und die blendenden Farben ihrer Flügel im Sonnenschein wie Goldstine funkeln — aber ach! unlängst überraschte Professor Tutz in

einem Vortrag, den er laut „M. Mg. Stg.“ im Londoner Entomologischen Verein hielt, seine Zuhörer mit der betrüblichen Enttäu- lung, daß die Schmetterlinge dem Vaster der Trunksucht fröhnen. Zum Zweck genauer Beobachtung schloß Tutz zwölf männliche und ebensoviele weibliche Schmetterlinge in ein Glashaus ein und machte bald die Wahrnehmung, daß sich das schöne Geschlecht — im Gegen- satz zu den Engländerinnen — durch vollkommene Enthaltfamkeit auszeichnete. Diese besügelteten Schönen trinken nur Thautropfen, um ihren Durst zu löschen, während die Männchen abscheuliche Trunkenbolde sind. Sie lassen sich, wie der Vortragende versicherte, mit Vorliebe auf alkoholhaltigen Blumen nieder und saugen sich mit deren Säften so voll, daß sie manchmal Stunden lang wie leblos liegen bleiben. Dagegen hat Tutz die Ueberzeugung gewonnen, daß sie den Vorwurf der Flatterhaftigkeit nicht verdienen; denn sie haben nur eine Gefährtin und bleiben ihr treu bis zum Tode. Sind sie durch übermäßigen Alkoholgenuß ermattet, so schleppen sie sich wankend zu ihrem Weibchen hin, um von ihm die Pflege zu empfangen, die ihr Zustand erheischt. Mitter Tutz machte indes seine Versuchsthier auch absichtlich betrunken, nicht mit dem Saft von Blumen, sondern mit wässrigem Alkohol, indem er die Glascheibe des Warmhauses mit einigen Tropfen Whisky benetzte — und sofort stürzten sich die Männchen auf ihn und tranken sich toll und voll. Schmetterlinge in Freiheit wurden durch die Ausdünstung eines mit Wein gefüllten Glases, das man im Gartenhaufe hatte stehen lassen, angelockt und verfielen nach übermäßigem Genuß in tiefen Schlaf. Da wird sich ja in London alsbald ein besonderer „Temperenzverein“ aufthun, um die bösen Schmetterlinge vom Kaiser der Trunksucht zu erretten, oder England müßte nicht England sein.

Die Stadt Lübben weist, nachdem nunmehr die Lübben—Kott- buier Kreisbahn hergestellt ist, nicht weniger als fünf Bahnhöfe auf. Steht die Welt, im Zeichen des Verkehrs“, so darf Lübben wohl mit seinen fünf Bahnhöfen bei 6 1/2 Tausend Einwohnern mit an der Spitze marschieren. Diese fünf Bahnhöfe haben folgende Bezeichnung: 1. Staatsbahnhof, 2. Anslußbahnhof der Lübben—Kottbuer Kreis- bahn, 3. Südbahnhof (Niederl. Bahn), 4. Nordbahnhof (Niederl. Bahn) und 5. Ostbahnhof (Lübben—Kottbuer Kreisbahn).

Ueber das häusliche Leben der Japaner entnehmen wir der beliebten Halbmonatsschrift „Reclams Universal“, die sich über alle ostasiatische Verhältnisse, wie wir in letzter Zeit häufig zu beob- achten Gelegenheit hatten, vorzüglich orientirt zeigt, einige interessante Einzelheiten: Erreten wir ein in das japanische Haus, nachdem wir uns nach Landesart die Fußbedeckung entledigt haben, so fällt uns sofort das Fehlen fast sämtlicher Möbel auf. Die ganze Zimmers- ausstattung besteht gewöhnlich in einem sehr feinen aus Reisstroh gearbeiteten Teppich, der den ganzen Fußboden bedeckt, aus einer Kommode mit mehreren Laden, einem kleinen Schrank, einigen Kakeemonos (Wandbildern) und wenigen Vasen, deren jede, auch in den ärmlichsten Wohnungen, blühende Baumzweige in sich birgt. Alles Werthvolle wird in den in der Stadt zerstreut liegenden feuer- festen Häusern deponirt, welche auch in den größten Feuersbrünsten, die leider hier zu Lande infolge der leichten Bauart häufig vor- kommen, inmitten des Mammenmeers Stand halten. Brunnen kennt der Japaner nicht; er fängt das Regenwasser in Eisternen auf, genießt dasselbe aber nur nach dem Abkochen. Das Bett ist dem Japaner unbekannt. Er legt sich des Nachts auf den Fußboden, in- dem er sich eine Steppdecke überwirft oder die Bahl seiner Unter- kleider vermehrt. Die Frauen bedienen sich während des Schlummerns einer Kopfstütze aus lackirtem Holze. Oben befindet sich in dem Polster ein Ausschnitt für den Hals, damit ja die Friirur ihres schwarzen, weichen Haares nicht leide, denn auf diese legt die Ja- panerin den höchsten Werth. Auf dem Scheitel wird eine kleine Stelle tabu gehalten, das Haar von allen Seiten nach dieser Mitte hinaufgestrichen und dann in einen leichten vollen Knoten geflungen, welcher mit goldenen und silbernen Nadeln oder Schildpattstücken geziert wird. Die Schlummerrolle enthält in ihren Fächern wohl- geordnet die zur Toilette erforderlichen Gegenstände: Kämm, Zahn- bürsten, Zahnpulver, Schminke, Pomade u. dal. Des Nachts wird das Zimmer durch einige lothbare, reich in Seide gefärbte oder ge- malte Vorläge in einzelne Kammern getheilt. Ein vieredriges Käst- chen, in dem kleine Holzschalen glimmen, vertritt bei kühler Witterung den in dortigen Landen unbekanntem Ofen. Die Japanerin erscheidt zum größten Theile in der recht anmuthigen Volkstracht, einer Art Kasan, welche je nach dem Stande der Person aus Seide, Baumwolle oder Hanf verfertigt ist. Der weite, am Oberarm offene Nemet ist vorn zusammengeknüpft und dient als Vorrathskasten für die Bedürfnisse des Tages. Die Frau ist sehr leicht zu erkennen, da sie sich beim Verbetrachten die Nägel schwarz beizen muß, eine weniger nachahmenswerthe als praktische Methode. Die Männer suchen für gewöhnlich die japanische Mode mit der europäischen zu vereinigen; im Gürtel tragen sie die unentbehrliche Pfeife, ein Schreibzeug mit der Briefstache, Papier, Geld und Arzneymittel. Recht komisch nehmen sich oft die Knaben mit ihren ersten Gesichtern in ihren Kostümen aus, die in Aufsehen und Schmitz denen der Erwachsenen gleichen; niemals gemacht man Kinder mit zerfetzten oder unsauberen Kleidern. Die Mädchen sehen mit den ausgeschnittenen Kimonos und den goldgestickten Brotatürkeln recht lieblich aus. Unarten kommen bei den Kindern so gut wie gar nicht vor; in ihrem Benehmen untereinander und Erwachsenen gegenüber sind sie stets zuvorkommend.

Das Gleiche darf man auch den weniger vornehmen Bewohnern des Landes nachrühmen; sie legen ein Betragen an den Tag, das über allen Tadel erhaben ist. Ausnahmen in den Hafenstädten be- stätigen die Regel. Interessant sind die gegenseitigen Begrüßungen auf der Straße. Man macht Bücklinge über Bücklinge, und vor Allem zeigt sich hier die Ehrfurcht der heranwachsenden Geschlechter vor den Ergauten.

Franz Schuberts Liebe war in seinen Jünglingsjahren die Tochter des Grafen Esterhazy, bei dem der 21jährige Künstler als „Musikmeister“ engagirt wurde. Für die junge Komtesse Karoline sproßte in seinem Herzen eine tiefe Neigung auf. In dem soeben erschienenen in Thema und Ausführung fesselnden Buch „Das ewig Weibliche“ von Dr. Adolf Rohut (Leipzig, Neupert's Nachf.) finden wir darüber interessante Angaben. Die Neigung wurde nicht erwidert. Seinem ganzen Schmerz hat der Tonbildner in den 24 Liedern seiner berühmten „Winterreise“ Ausdruck gegeben. Schubert war aber eine zu kerngesunde, echt deutsche Natur, um sich lange einem Liebesgram hinzugeben. Leider war es ihm nicht vergönnt, einen Hausstand zu gründen und ein geliebtes Weib, von dem ihn seine soziale Klust trennte, heimzuführen, denn die Noth des Daseins ließ es nicht zu, daß er das Lebensglück einer Andern an das seinige zu letzen hätte wagen dürfen. Anselm Hüttenbrenner erzählte dar- über im Jahre 1854 Folgendes aus dem Leben seines Jugendfreundes, mitgetheilt von dem ausgezeichneten Schubert - Forscher Max Fried- länder: „Während eines Spazierganges, den ich mit Schubert ins Grüne machte, fragte ich ihn, ob er denn nie verliebt gewesen sei? „D, ich habe eine recht innig geliebt,“ erwiderte Schubert, „und sie mich auch. Sie war eine Schullehrerstochter, etwas jünger als ich, und sang in einer Messe, die ich komponierte, die Sopranistin wunder- schön und mit tiefer Empfindung. Sie war eben nicht hübsch, hatte Blatternarben im Gesicht — aber gut war sie, kerngesund. Drei Jahre lang hoffte sie, daß ich sie ehelichen werde, ich konnte jedoch keine Anstellung finden, wodurch wir Beide verjort getrennt wären. — Sie heirathete dann nach dem Wunsche ihrer Atern einen Andern, was mich sehr schmerzte. Ich liebte sie noch immer und mir konnte bisher keine Andern so gut und besser gefallen wie sie. Sie war mir halt nicht bestimmt.“ . . . Man kann heute errathen, daß diese Geliebte unseres Schubert Fräulein Theresie Grob war, in deren Familie er verkehrte und die bei der ersten Aufführung der F-dur-Messe in Sichtenthal mitwirkte. Sie war erste Sopranistin und entzückte den Komponisten durch ihren seelenvollen Gesang und ihre herrlichen Augen.

Vom Büchertisch.

— Im Reiche der „Tausend Inseln“. Neben den großen Anklagen fordern in dem zwischen Spanien und Nord-Amerika ausge- brochenen Kriege die Philippinen das größte Interesse. Es ist daher höchst zeitgemäß, wenn die allbekannte illustrierte Familien-Zeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Preis des Biergebtagsheftes 40 Pfennig) in ihrer neuesten Hefte einen ausführlichen, spez. auf das Leben der Tagalen, der Ausländlichen, eingehenden illustrierten Aufsatz veröffentlicht. Auch die übrigen Darbietungen des Heftes stehen wiederum auf der vornehmen Höhe, welche diese Zeitschrift einnimmt. Neben den beiden spannenden Romanen „Um Ur und Halm“ und „Freiland“, sowie der Humoreske „Im Hause der Temperenzler“ erscheinen Aufsätze von allgemeinstem Interesse, wie „Der deutsche Kaiser in seinem Heim“, „Lappenzell“, „Zur Verbesserung des Schuberts“, „Unsere Gemüthe“, „Wiener Hofbauten“, „Perische Tiger“ u. s. w., an welche sich mit ihren musterzüglichen Illustrationen die Gratisbeilage „Illustrirte Klassikerbibliothek“, die Bulwers berühmten Roman „Die letzten Tage von Pompeii“ fortsetzt, anschließt.

— Die soeben ausgegebenen Lieferungen 8—12 von „Im Haus und am Herd“, praktischer Rathgeber in allen Gebieten der Haus- haltung für Frauen und Mädchen, nebst einem vollständigen Kochbuch von F. v. Wedell (Verlag von Leon v. Müller in Stuttgart), bilden den Schluß dieses ungemein praktischen und schätzbaren Wirth- schaftsbuches. Zunächst werden in einer ausführlichen Portionenliste genaue Angaben gemacht, wieviel von jeder Speise und Zubat beim Kochen auf eine Person zu rechnen ist. Daran schließt sich ein längerer Abschnitt mit Anweisungen über das Tranchiren und geschmackvolle Anrichten der Speisen, das so viel zum appetitlichen Aus- sehen eines Gerichtes beiträgt und daher sowohl bei Dinern wie für den Familientisch von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Auf eine Reihe von Speisezetteln (Menus) für kleinere und größere Offen folgt schließlich im zehnten und letzten Kapitel eine Fülle vorzüglich, in langjähriger Praxis erprobter Kochrezepte mit spezieller Berücksich- tigung der guten bürgerlichen Küche. „Im Haus und am Herd“ nimmt unter den bereits vorhandenen Wirthschaftsbüchern eine der ersten Stellen ein, und selbst erfahrene Hausfrauen werden aus diesem ausgezeichneten Werke ihr umfassendes Wissen noch durch Manches bereichern können. Darum tragen wir sein Bedenken, das Buch den Leserinnen unseres Blattes aufs Wärmste zu empfehlen. Der Preis von 85 Bfg. für jede der 12 Lieferungen, in denen das Werk er- scheint, ist im Verhältniß zu dem gediegenen Inhalt und der schönen Ausstattung gewiß sehr niedrig bemessen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Z h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.